

was an Strammheit und Bestimmtheit in ihm gelebt hat und ihm anezogen worden ist, und er greift in Tat und Wort so gut durch, wie man es von einem alten Tressenträger nur erwarten kann. Heute nimmt er sich den Haase vor, den Schieber der Unabhängigen und Geschobenen der Spartakisten, der vor ihm in stundenlanger Rede eine Totenklage um die unschuldigen Lämmer Liebknecht und Luxemburg gehalten und wilde Angriffe gegen die „blutrünstige“ Regierung gerichtet hat. Noske beherrscht mit seinem mächtigen Kommandoton den Saal noch weit mehr als der Kriegsminister von Falkenhayn den Reichstag am Zaberntage, und befindet sich im übrigen ungefähr in derselben Lage, umheult von der äußersten Linken. Wie Weilhiebe trafen seine Worte da hinein. Den Soldatenräten, die überall, wo sie den Unabhängigen nahe stehen, den Grenzschutz Deutschlands verhindern und durch ihre sonstigen Taten „das Reich atomisieren“, liest er zuerst den Text, dann aber den Haase und Genossen selbst. Am 5. Dezember, so sagt Noske, habe er sich unter das Berliner Volk gemischt und überall gehört, wie die niedrigsten Instinkte und der Blutausch der Menge aufge reizt wurden. Am 6. Dezember seien diese Reden dann von Lastautos herunter gehalten worden, die bereits mit Maschinengewehren bestückt waren. „Wo war da Herr Haase, als Menschenleben in Gefahr waren?“ schmettert Noske in die Versammlung. Vermutlich ist der Hase damals eiligst zu Holze gehoppelt. Sein Genosse Heute war genau so in den kritischen Tagen Bremens von dort abwesend. Als dort die Rügeln piffen, war auch der unabhängige Stadtkommandant plötzlich unauffindbar. Heute, wo doch nur Worte pfeifen, ist Herr Haase zum Schluß ebenfalls verschwunden. Es ist ihm wohl nicht ganz geheuer. Er hat zuerst leidenschaftliche Zwischenrufe gemacht und ist dabei immer wieder von dem tosenden Entrüstungsturm der Umstehenden übertönt